

# Fremde Schuld.

Roman von M. Prigger-Brosch.

## (O. Fortsetzung.)

Zu Cäsars Wohnung gehörte es, die von einem eigenen Boten täglich von der Station geholt Post seinem Herrn zu überbringen. Ungebulbig öffnete er die schwere Ledertasche Tag für Tag und forschte unter den eingebrachten Briefen, ob seine Nachricht von Hannah darunter sei. Vergebens, sie schrieb nicht, trotzdem es so fest versprochen hatte. Das meiste stiller Sorge in seinem Herzen, und wäre nicht die bevorstehende Abreise des alten Hingee gewesen, er hätte sich aller Arbeit und Hindernisse zum Trotz zu ihr aufgemacht.

Der alte Herr war reisefertig. Noch einmal durchschritt er sein kleines Reich, dem er so lange als Herrscher vorgeherrscht, und nahm bewegten Abschied von Jedermann; es wurde ihm schwer! Niemand würde er wieder eine Stätte finden, auf der er in ähnlicher Weise wirken konnte, denn an die freien, brasilianischen Verhältnisse reichten die heimischen nicht entfernt hinan. Trost dem, die Heimath war es, zu der es ihn zog, das tröstete ihn wieder.

Sein junger Chef ließ sich nicht nehmen, ihn selbst nach Bahia auf's Schiff zu bringen. Das sei er Herrn Hingee schuldig, meinte er auf dessen leisen Protest hin. Die Ernte war im vollen Gange und eigentlich der Herr unabkömmlicher denn je. Doch das kümmerte Hans nicht. Herr Hingee konnte freilich nicht abgehen, daß ein Mann seinen Chef in die Hafenstadt zog, der für ihn als Pflicht und Arbeitsfreude, ja stärker als Hans Flemming selbst.

Nach bewegtem Abschied von der Stätte langjähriger Wirksamkeit, die er vorausichtlich in diesem Leben nicht wiedersehen sollte, fuhr Hingee ab. Männer und Frauen umringten den Wagen, schüttelten ihrem alten Herrn die Hand und versprachen das Beste für die Zukunft, dann hieß der Farbrige auf die Pferde ein, und im Trab ging's fort in das in seiner unerschöpflichen Fruchtbarkeit sich ausbreitende Land hinein. Der Urlaub entfaltete seinen Haubtreiz, doch die Anwesenheit des Wagens achtete keiner nicht.

Der Alte, dem eine Wehmuthskräme das Auge trübte, dachte forgenvoll der Zeit, wo er dies Alles miffen sollte, und Hans sah nichts vor sehrender Ungeduld. Ihm gingen die preislich jagenden Thiere den Schneidengang, am liebsten hätte er den weiten Weg im Fluge durchzufliegen. So erreichten sie Vila Nova, so legten sie die Eisenbahnfahrt zurück und trafen zur bestimmten Zeit in Bahia ein. Zum Glück bedurfte Hans keines Vorwandes, sich von seinem Gefährten zu trennen. Herr Hingee hatte in der Stadt noch einiges zu thun und von dort wohnenden deutschen Freunden Abschied zu nehmen. Die beiden Herren verabredeten, sich im Clubhause zu treffen, und gingen ihres Weges. Hans slog der Wohnung des Lehrers zu, bei dem Hannah wohnte. Ein Regenermägen öffnete die Thür. Gottlob, das Fräulein war zu Hause und in ihrem Zimmer. Hans folgte dem Mädchen auf dem Fuß und trat gleich hinter ihr in das Gemach. Hannah hatte nicht Zeit gehabt, sich von der Ueberraschung zu erholen, balle Freude strahlte aus ihren Augen, das liebliche Gesicht färbte sich roth und überglücklich, fast ohne zu wissen, was sie that, reichte sie dem Fremden beide Hände dar. „Willkommen, willkommen!“ sagte sie froh. Er küßte die feinen zarten Finger und ließ sie nur zögernd los.

Seine Augen ruhten wie verflücht auf den Mädchen und ihm schien, als jede sie frant und elend aus, nachdem das Reich der Ueberraschung von ihren Wangen schwand. Befragt, begann sie zu weinen, lange, sattsunglos.

Der junge Mann erschrak. Er hat so lange, bis sich das arme, verlassene Geschöpf ihm ganz erschloß, bis ihre Klümmerrisse offen vor ihm lagen. Sie fand kein Unterkommen. An nichts hatte sie es fehlen lassen, Alles versucht. Beim Consul hatte man sie freundlich aufgenommen, ihr jede Hilfe zugefagt. Wohin sie aber auch auf den Rath der erfahrenen Frau des Consul's gegangen, überall fand sie verschlossene Thüren, man nahm ihren Besuch nicht an und ließ nur sagen, man bedürfte ihrer Dienste nicht! Wenn sie nur wüßte, was das bedeuten sollte!

Hans trampfete sich das Herz zusammen. Er sah sie vor sich so süß und schön, so gar nicht zum Dienen geschickt und er möchte hören, wie sie der Welt, „Um Ausbruch gab, sie werde doch wohl das — und verlassen müssen, wenn sich ihre Heimath bot. Das durfte sie nicht. Nur das nicht. Er konnte sie nicht gehen lassen in die weite Welt, sein Glück, seine Arbeit, all seine Pläne schwanden, sag sie dahin. Er fühlte sich, daß Alles, was er mit Hingee Freude gethan, für sie geschehen in dem Gedanken, ihr desto eher eine Heimath bieten zu können.

Anders er daran dachte, rebete er ihr freudig zu, versprach, sich neuerlich für sie zu verwenden, damit ihr bald geholfen werde. Bis jetzt habe er, durch eigene Angelegenheiten gehemmt und auf die Hilfe des Consul's hoffend,

nichts für sie gethan, von nun an sollte das anders werden; sie dürfe ihm vertrauen!

Hals gestülft, trodnete Hannah die Augen und fragte dann nach seinem neuen Leben. Hans schilderte in glühenden Farben sein kleines Reich, erzählte von der großen Ausdehnung der bürgerlichen Beschäftigung, sprach von der Arbeitslast, die auf ihm ruhe, von seinem Glück, in dieser Weise thätig zu sein.

Dann mußte Hannah wieder erzählen, und Hans erschrak zu seinem Schrecken, daß auch ihr jetziger Aufenthalt ein brauer Mann, dem seine Verthätigkeit wenig Zeit für seine junge Hausgenossin übrig ließ. Tagegen paßt die Frau, eine berbe, robuste Deutsche, in seiner Weise zu ihr. Sie zeigte sich neugierig, ängstigte das junge Mädchen durch düstere Prophezeiungen und war bemüht, ihr ihre Harmlosigkeit, wie sie Hannah's Jugend und Unerfahrenheit bezeichnete, zu nehmen. Unausgesetzt drängte sie zur Annahme einer Stelle, obgleich sie wußte, es biete sich keine zur Zeit. Alles sei besser, besam Hannah zu hören, als ihre Abhängigkeit von einem fremden jungen Herrn! Sie wolle glauben, daß Herr Flemming es ausnahmsweise ehrlich meine, in der Regel pflege das nicht der Fall zu sein!

Hans sprang auf. Sein Antlitz glühte, und in den braunen Augen blühte ein ungewöhnlich entschlossener Ausdruck auf. Er bot dem über diese Wohlthat erschrockenen Mädchen beschwichtigend die Hand.

„Auf morgen, Fräulein Hannah,“ dann war er gegangen.

Er hätte keinen Augenblick länger bleiben können! Es überwältigte ihn. Sein stolzes Lieb, die übermüthige, glückliche Hannah, gleich sie noch jenem bleichen, verkehrten Kinde von heute, das angstvoll in die Zukunft sah! Und doch liebte er sie noch heißer, nur noch inniger um ihrer hilflosen Lage willen.

Am liebsten hätte er auch dieses Mal seinem Herzen Luft gemacht, Hannah seine Liebe gestanden und um die ihrige gefragt. Er bezwang sich abermals. Nicht ihre Verlassenheit sollte sein Züspracher sein, nein, frei und ungezwungen sollte sie ihm gegenüberstehen, bald, sehr bald, er hoffte fest darauf. Wenn er freilich an seine Eltern dachte, fante wohl sein stolzer Wunsch, lassen sie doch mit sich reden lassen, er war ja doch ihr einziger geliebter Sohn!

Einigen Augenblick fuhr der Gedanke durch des jungen Mannes Sinn, sich Hingee anzuvertrauen. Er hatte ihn in dieser kurzen Zeit als treu ergebenen Mann kennen gelernt, trotzdem darauf er die Jee sofort. Der alte Mann eignete sich kaum für eine derartige jarte Mission, und eines Wütlers zwiischen sich und den Eltern bedurfte er nicht.

Unter diesen Gedanken kam er dem Clubhause immer näher und erreichte es schließlich ganz. Im Speisezimmer fand er seinen Mentor vor, der in Gesellschaft des Capitän's von der „Elbe“ gespeist hatte. Die Ankunft Flemming's unterbrach ein eifriges Gespräch, die beiden Männer schwiegen verlegen, und Brintmann verbergte die Gefühle hinter einer lärmenden Begrüßungsrede. Fast wären übrigens die beiden Herren zu spät gekommen, die „Elbe“ lächelte noch in derselben Nacht die Anker, so daß Herr Hingee keinen Augenblick Zeit zu verlieren hatte. Er trennte sich daher sehr bald von seinen Gefährten und setzte seine Besuchstour fort.

Brintmann rief nach einer neuen guten Flasche zum Abschiedstrunk. Goldgelber floß der feurige Wein in die Gläser.

„Auf gutes Glück, Mister Flemming!“ rief er und leerte den Römer.

Hans trank schweigend aus; er vermißte den Blick des waderen Mannes, der best auf ihn gerichtet war.

„Haben Sie mir denn gar nichts anzuvortragen?“ fragte er endlich vorwurfsvoll.

„Ich wüßte nicht,“ stammelte Flemming verwirrt.

„Auch nichts von Fräulein Hannah?“

„Sie möchte in Brasilien bleiben,“ erwiderte Flemming unsicher.

„Auf welche Ausichten hin?“

„Das ist nicht unsere Sache!“ wies Hans schärf zurück.

„Sie mögen recht haben, junger Freund,“ sagte Brintmann nun auch sehr ruhig. „Das junge Mädchen steht für sich selbst. Dennoch hätte ich gern gesehen, da wäre mit in die Heimath gefolgt, da sich hier nichts für sie fand. Noch ist ja Alles gut, allein wer weiß, was aus ihr werden wird. Zu einer Abenteurerin ist sie zu schade, sie hat das Zeug nicht dazu und wird gegebenen Falls zu Grunde gehen.“

Nicht, so lange ich's hindern kann, ich verlasse Fräulein Hannah nicht!“

„Vielleicht wird das ihr Schicksal sein,“ versetzte Brintmann ernst. „Kommt sie nicht bald unter, so tragen Ihr Schuß, Ihre Hilfe mehr zu ihrem Untergange bei, als daß Sie ihr nützen könnten!“

„So soll ich das arme Geschöpf, dessen einziger Fretter ist, daß es an einem Schaden geriebt, seinem Schicksal überlassen?“ brach Flemming heftig aus.

„Sie lieben Fräulein Hannah?“

„Mehr als mein Leben!“

Die Antwort klang so fest, daß der Capitän beifällig nickte. Er richtete sich leicht bewegt sich aus der Ecke, in der er saß, empor, nahm Flemming's Hand und drückte sie fest.

„Bravo, Mister Flemming, dann ist Alles gut!“ lobte er. „Ich kann getrost nach Hause gehen! Lassen Sie sich Ihr Glück nur von Niemand rauben, das Mädchen's Besty ist Glück, glauben Sie es einem alten Anker. Sie hat so etwas, das die Herzen erwärmt und trübe Tage heiter macht. Ein Pracht- frauenzimmerchen, dem ich nur wünschen, es kommt bald aus diesen unglücklichen Verhältnissen heraus und in bessere hinein.“

„Wenn nur meine Eltern einverstanden sind,“ seufzte Hans.

„Die überlassen Sie der Zeit und dem Verzei der schönen Braut,“ tröstete Brintmann. „Fräulein Hannah ist rein, gut und schön, aus vornehmer Familie — was können Ihre Eltern mehr fordern? Weichthum haben Sie selbst — also?“

„Ich werde schreiben müssen.“

„Thun Sie das. Ich nehme Ihren Brief gleich mit. Bei der Rückkehr in drei Monaten können wir Hochzeit feiern. Was meinen Sie?“

Trotz seiner Befürchtungen mußte Hans lächeln. Der gute Capitän war gewohnt, mit Dampf zu rechnen, das meckte man ihm an.

Der Tag verging schnell genug. Mit Brintmann zusammen suchte Hans das junge Mädchen noch einmal auf. Der Capitän war guter Dinge und führte so außerordentliche Reden, daß Hannah ein über das andere Mal erstobete und der Wahrheit ziemlich nahe kam. Mit einem leichten „Lebewohl!“ und „finnen Sie bald einen guten Platz, am besten als Hausfrau auf Lebenszeit!“ verließ der Capitän das Mädchen, dem Hans nur noch leise ein „Auf Wiedersehen morgen früh!“ zurufen konnte.

Hannah blieb unruhig zurück, das Herz voll süßer Hoffnung, die mit banger Abnung wechselte.

Hingee stand an Bord der „Elbe“ und winkte zum letzten Mal mit seinem Lude. So lange er noch die hohe Gestalt seines Chefs untercheiden konnte, blieb er an seinem Plage. Das alte Herz war ihm schwer. Als ob er ihn inmitten der Gefahren allein zurücklassen hätte, stant in sicherem Port, an einer Stelle, in der er nur nach alter Weise weiter zu schaffen brauchte, um eines glänzenden Erfolges sicher zu sein. Hingee dachte indes nicht an die Pflanzung, er dachte an ein schönes, verlassenes Kind, von dem der Capitän ihm heute erzählt. Daß Hans sich beschließen wader angenommen, war wohl seine Pflicht, aber er war noch jung und das Mädchen schön! Da konnte sich manches ereignen, was den dahin nicht gefallen würde. Und wenn das Mädchen eine Prinzessin wäre, der alte Hingee konnte seinen Chef. Dem kam als Schwiegervater nur die im's Haus, die er sich dazu ausgefucht. Sein Hans würde sich freuen müssen.

Fast war der alte Mann nun froh, daß ihm sein Herr nichts anvertraut, so burfte er von jenem Mädchen schweigen.

Es kam, wie vorauszusehen war. Hans Flemming bedante seinen Aufenthalt in Bahia über Gebühr aus und verpag, daß tausend Geschäfte auf ihn warteten. Hannah's Zauber hielt ihn in Bann, ihr Mißgeschick rührte ihn, und ihren Tränen stand er sattsunglos gegenüber. Was war natürlicher, als daß der Mann flüsternd Zurückhaltung, den gute Erziehung um die beiden jungen Menschenfinder gelegt, eines Abends zertih und sie einander lieblich in die Arme sanken, indem sie sich gegenseitig versicherten, sie hätten sich beim ersten Sehen geliebt? Hans war überglücklich!

Das holde Mädchen an seiner hochstehenden Brust, vergaß er jedes Hinderniß, das seiner Liebe drohte, und empfand nur den einen sehnlichstigen Wunsch, sie mit sich fortzunehmen zu können als sein ihm angebotenes Weib. Hannah indes schien eine Ahnung von den sie bedrohenden Schwierigkeiten zu empfinden, sie lehnte stumm, die Augen tränenreicher, an seinem Herzen und bat:

„Schreib nur an Deine Eltern, mir läßt's keine Ruhe, ich muß erfahren, daß ihnen die neue Tochter willkommen ist.“

„Liebling!“ lächelte Hans. Aber es war ein zaghaftes Lächeln und seine Stimme klang gepeht.

Hannah drängte ihn, abzureisen.

„Mir wird jetzt nicht mehr bange sein,“ versicherte sie ihm ernst, „auch wenn Du ferne bist. Was kümmern mich die fremden Menschen hier, nun ich weiß, zu wem ich gehöre. Mein Platz in Zukunft ist bei Dir, was soll's mich noch sorgen. Wenn nur Deine Eltern bald antworten möchten.“

Hans belehrte sie, daß eine Antwort mehrere Wochen Zeit erfordere, und da ihm endlich die versäumte Pflicht auf der Seele brannte, so entließ er sich schweren Herzens, zu scheiden.

„Wißt ich Dich nur in anderer Umgebung, Liebste,“ sagte er bedrückt. „Hier will mir's für meine Braut nicht taugen. Ob ich den Consul bitte, Dich aufzunehmen?“

Hannah erröthete heftig.

„Nah das, lieber Hans. Man war zuerst dort sehr gültig zu mir, ein zweites Mal weniger, und das dritte Mal ließ man mich nicht vor unter nichtigen Vorwand.“

„Da soll doch gleich — Ich gehe hin und bitte um Aufklärung!“

„Mit welchem Recht? Nein, Hans,“ entgegnete das Mädchen, als er betreten schweig. „Das wirst Du nicht thun! Ein mir erst der Einwilligung der Deinen sicher, ein erklärtes Paar, so will ich selbst Dich bitten, mit mir in jenes Haus zu gehen. So lange muß ich's tragen, daß man mich über die Uebel ansetzt.“

„Aber weshalb, um Himmels willen, weshalb?“ rief Flemming außer sich.

„Nicht etwa Dein Unglück eine Schuld? Dann wurde es rechtzeitig abgewandt. Was soll man Dir also nachhagen können?“

„Vielleicht irre ich mich auch, und die Frau Consul hat Launen,“ gab Hannah nach. „In einem aber habe ich bestimmt Recht. Sie wollte mich nicht mehr empfangen, obgleich sie selbst mich dringend bat, oft zu ihr zu kommen.“

Hans küßte seine Braut heftig und innig.

„So trag' geduldig die kurze Trennungszeit. Bald, hoffe ich, schlägt uns die Stunde, die uns für immer eint, ich hoffe fest darauf!“

Der junge Mann schied und ließ eine Glückliche zurück, die auf die Anker niederfant und Gott in heiligem Gebet für seine Gnade dankte.

## (Fortsetzung folgt.)

### Die Schweizerkumpen.

Eine Schmuggelgeschichte von Hans Brand.

Zu Zeiten, als der Jucker, der Koffee und manche andere Waren bei uns in Deutschland mehr als noch einmal so teuer gewesen sind, wies drüben in der Schweiz, da hat sich das unaufrichtige Gewerbe des Schmuggelns noch verlohnt, auch im Kleinen. Jetztutage ist damit kein rentables Geschäft mehr zu machen, und wer sich nicht auf die kofferweise Durchbringung von goldenen Uhren verlegt, oder auf den thierlichen Sacharinderhandel, der ist ein armerlicher Schmuggeler und macht sich umsonst Herkulespforten, wenn er an die Zollgrenze kommt.

Das Schmuggeln ist vielleicht ein gewisser Reiz darin, den heiligen Zoll zu narren, und wenn's nur durch eine Kleinigkeit wäre. Und der jener bildet sich wunder was für eine Heldenthat ein, wenn er ein Kästchen Schokolade unterzollt über die Grenze bringt und weiß oft nicht einmal, daß gewisse Mengen zollfrei eingeführt werden dürfen.

So manch armer Kerl schmuggelt zwei Mädchen Schweizerkumpen und meint jetzt aller Welt Profit zu machen, obwohl bei uns die Zigaretten besser find als die billige Sorte der sogenannten Stumpen, jenen gleichmäßig gerollten Erzeugnissen der schweizerischen Tabakindustrie. Aber die Tabake sind stark fermentiert, „m'r hat au ebbs' rauche dra“, sagen die Bauern, und auch für sie gilt das Sprichwort: Verbotene Früchte schmecken gut, und wenn es Holzbirnen wären.

Es ist erstaunlich, auf welche Einfälle die Leute manchmal kommen. Um mehr als erlaubt von jenem walgereizten Rauchfengelns über die Grenze zu bringen.

Sahen da einmal in einem Grenz-dorfe ein paar Männer im Wirkhause. Die Rede ging von dem und jenem, und weil gerade einer ein Mädchen Florstumpen herumreichte, er drüben in der nahe Schweiz um 5 Pf. billiger gekauft hatte, kam der Diskurs auch auf's Schmuggeln.

Da wußte jeder eine kleine Episode zu erzählen.

Der erste von jenem Manne, welcher Kaffee in einen Sad nähte, dies zur Ueberrückung der Grenze den Rod eines Bäcklens ließ. Man hatte den scheinbar verdachten Mann ruhig seines Weges gehen lassen. Da entfiel ihm der Stod; er löste sich danach, und er Sad in seinem Hötter platzte. Jetzt fielen ihm die Wachen unter den Rockfalten hervor; der Schmuggel kam ans Tageslicht und sein Ueberlör ward entsprechend gebüßt.

Ein anderer erzählte: „Meiner Schwiegermutter ist's böß gegangen. Sie war zu Basel bei Verwandten auf Besuch. Als „Krämle“ wollte sie eine große gerucherte Wurst von ein paar Pfund Gewicht mit heimbringen. Die hat sie, weil die Einfuhr von Wurst in solcher Menge verboten ist, an die Hüfte gebunden und zwischen Ober- und Unterkleid versteckt. Das aber der Bauer strengte seinen Spürsinn an. Die Sache war doch nicht so leicht. Schon war er in der Grube und überlegte, ob er nicht doch zu dem Mittel des Versteckens im Sande greifen wollte. Da fiel ihm während des Auflebens etwas ein. So mußte es gehen.“

In der schweizerischen Ortschaft hielt er denn beim Wirkhause an, trant einen Schoppen Roten und ging hernach in den Laden nebenan, wo er sich zehn kleine Bäckchen Demonstumpen erlaubte und sie darauf verjorgt. Es war zu weit dahin, und in stätle-

mens 20 Minuten ging der Zug ab. Da rief ihr ein Böller, die Wurst zu essen. Sie machte ein bößes Gesicht zu diesem Rath, und doch war er der einzig richtige. Aber das Ding allein zu essen, noch dazu in der kurzen Zeit, wäre rein unmöglich gewesen. Da hat sie sich ein Taschenmesser geliehen und jedem Vorbeigehenden eine fingerdicke Scheibe angeboten. Nie sei ihr das Geben so schwer geworden als damals in der Bahnhofs-halle zu Basel, sagte sie fast mit Thränen in den Augen nach der Heimkehr.

„Schab, daß ich nit auch grad a'Basel gwesli bin!“ meinte der Steinjodeler, der mit einem guten Appetit gesegnet war und namentlich gern da mitaß, wo es nichts kostete.

Den Vogel abschlehen im Preisge-ben von Schmuggelgeschichten konnte aber der Fischerzogen. Sein Vater hatte dieses Geschäft im Großen betrieben und den badißchen Kleinträ-ern der umliegenden Orte allen We-dorß heimlich über die Grenze gescheppt.

Dabei hat es natürlich mancherlei Erlebnisse gegeben, und der Jenz, der als kleiner Junge schon bei diesem lichtscheuen Treiben mitgeholfen hat, wußte in großsprecherischer Weise zu berichten, wie sie damals die Grenz-auffeher an der Nase herumgeführt hatten, aber doch auch einmal in gef-ährliche Lagen gekommen seien.

Zum Schluß sagte er: „Ja, das Schmuggeln will halt auch verstanden sein, und wer's noch nie getan hat, der tut's gewöhnlich das erstmal verbummen. Glaubst du, Hanjörg?“

Der Angeredete, ein fehniger Bauer, nahm seine Pfeife aus dem Mund und meinte: „Weiß nit. Hab noch nie so recht geschmuggelt!“

„Dann darst' a'uch bleiben lassen. Sonst konnt' am End' noch Lebzgeld bezahlen müssen in Deinen alten Tagen.“

Den Hanjörg ärgerten die Reden seines Tischgenossen. Der Fischerzogen gilt im allgemeinen als ein einfältiger Sprüchmacher, als ein dummer Kerl. Und der Hanjörg, der sich gern für einen recht pfiffigen ansieht, dochte sich: „Wenn das Schmuggeln gar so schwer wäre, hätte es der Jenz nit fertig gebracht.“

Janoßli, die Prahlerei des Fischerzogen beschäftigten den Hanjörg noch, als er schon vom Wirkhause heimgegangen war. Er, der Hanjörg, Gemeinderat und Ortsarmenverwalter, sollte es verbummen, wenn es ihm einfallen sollte, einmal zu schmuggeln?

Verbummen? Kann ein gescheiter Mensch überhaupt noch verbummen? Hat ihm, seit er Gemeinderat und Ortsarmenverwalter ist, je ein Bürger nachfragen können, er hätte etwas verbummt? Und doch ein Mann sollte nicht ein paar Schweizerkumpen an einem Zollwächter vorbei bringen können?

Es ging dem Frühjahr zu. Der Hanjörg hatte den einzigen Maurer des Ortes beauftragt, ihm die Dungs-grube mit einem Betonmaterial einzuschalen. Jetzt da das Wetter so nach und nach aufging, kam der Maurer und kündigte an, daß er am nächsten Tage anfangen möchte, der Bauer sollte für guten Kies sorgen.

Wer in der Gegend glatten, fall-treien Kies haben wollte, ging in das schweizerische Dorf Külfingen, das er von der Grenze gelegen. Dort grub man im Aebendland ganz gleichmäßige, fast tuzelige Steine.

Dorthin fuhr auch der Hanjörg am nächsten Morgen mit seinen zwei Frauen, und auf dem Wege fiel ihm die prahlereiße Mahnung des Fischerzogen ein wegen der Schmuggeler.

Da ward es beschloßen: Der Hanjörg wollte zum erstenmal schmuggeln! Einen Artikel natürlich, auf welchem man ein wenig Profit machen könnte. Jucker? Nein! Salz? Nein! Seidenstoffe? Nein! Seine Dichter dabei schaffen sich selber genug von diesen teuren Fetzen an.

Allo Schweizerkumpen! Marte Demont, die man im Deutschen gar nicht bekommen konnte.

Der Hanjörg brauchte mehrere Wagen Kies; er kam also einige Male nach Külfingen und konnte sich auf erlaubte Weise für längere Zeit den Stumpendand bedien, denn 50 Gramm sind zollfrei.

In den Kies haben hundert Stumpenpäppchen Platz. Und kein Grenz-wächter hätte sich in den Sinn kommen lassen, daß der bedürterte Hanjörg in einer Ladung Kies Schweizerkumpen schmuggelt. Die Grenz-auffeher stiepen mit einem langen Eisenstich in die Heu- und Strohwagen hinein. Könnte es nicht einem von ihnen einfallen, dem Hanjörg in die Kleidung hineinzufischen? Der Hanjörg wollte recht vorsichtig sein. Also in den Wiesbögen keine Stumpen. Und der Bauer strengte seinen Spürsinn an. Die Sache war doch nicht so leicht. Schon war er in der Grube und überlegte, ob er nicht doch zu dem Mittel des Versteckens im Sande greifen wollte. Da fiel ihm während des Auflebens etwas ein. So mußte es gehen.

In der schweizerischen Ortschaft hielt er denn beim Wirkhause an, trant einen Schoppen Roten und ging hernach in den Laden nebenan, wo er sich zehn kleine Bäckchen Demonstumpen erlaubte und sie darauf verjorgt. Es war zu weit dahin, und in stätle-



Ein Gast für das „Fotoball“-Mädchen. Junge Mädchen, welche den Fußballspielen bedürfen, brauchen gute warme Motor-Coats, denn das stille Ziehen der freien Luft in den Spät-Novembertagen treibt die Kälte bis aufs Mark. Dieser Coat hat einen großen Kragen aus Eisba, der bis über den Hals gedreht werden kann. Der Gürtel und die breiten Manschetten und die großen Taschen werden den jungen Mädchen gefellen.

alter graubärtiger Grenz-auffeher. Die Strafe war um diese Nachmittagszeit leer, der Dienst eher langweilig als anstrengend. Da kam den nahe Wiesenweg von Külfingen her ein junger Beamter des Zollamtes, der seinen freien Nachmittag zu einem Spaziergange über die Grenze benützt hatte.

Grenz-auffeher Meier! Es wird bald ein Bauer kommen, der Stumpen oder Jucker schmuggeln will. Ich habe es von der Ferne nicht so genau sehen können. Der muß vorgeführt werden!“

Der alte Meier schmunzelte. Sollte das der Hanjörg sein, der im Dorfe Gemeinderat und Ortsarmenverwalter ist? Vor mehr als einer Stunde war er in die Schweiz gefahren, Kies zu holen, wie er sagte. Gleich wird er die Ware in seiner Ladung verborgen haben. Doch der Beamte belohnte den Zollwächter eines anderen, und beide freuten sich des Spahes.

Schon hörte man den Hanjörg auf der Straße knallen. Er schritt in Hemdärmeln daher. Seine Goppe hing nach fuhrmannsart an dem Stumpen-methorn des Leitpferdes. Es war ein Märztag, aber die Sonne hatte sich noch nicht blicken lassen, und ein kalter Wind strich über die immer noch grauen Wiesen. Zum Gesen in Hemdärmeln also kein Wetter.

Der Grenz-auffeher trat an das Gefährt heran. „Wieder zurück, Hanjörg. Mit Zollbares dabei?“

„Zollbares? Ein halber Liter Schweizerkumpen im Magen. Sonst nit!“

Der Grünrod sagte: „Schöner Kies ist's, was sie da a' Külfingen haben. So gleichmäßig. Ein Stein lewies andere. Was fost jetzt der Wagen?“ Und er wühlte mit der Hand in dem Grobhand herum.

Der Bauer dachte: „Gott sei Dank, daß ich meine Stumpen nit im Kies hat. Der Grenzer hätte sie mir schon rausg'wühl't!“ Die Pferde aber waren festlich gelieben.

Zwischen trat der Zollwächter nahe zu dem Fuhrmann hin. „S'ist heut ein winniger, unfreundlicher Tag, Hanjörg! Und Ihr leid so luthig. Mich friert's in meinem dicken Mantel da. Ist Euch Euer Rod zu warm?“

Der Hanjörg wird verlegen. „Ja, der ist mir a'schwer!“ kam es stotternd von seinen Lippen; da war das Unglück schon geschehen.

„Laßt sehn, den schwarzen Kettel“, hatte der Grenzer gesagt und das Kleidungsstück vom Platze genommen — da war die Bescherung. Ein Bündel blauer Stumpenpäppchen hing wohlgemut am Rummethorn.

Der Hanjörg traute sich hinter dem rechten Ohr. Als armer Sünder wird er aufs Zollamt geschleppt.

Die Schmuggelkiste ist bei ihm auf zirta 40 Mark zu stehen gekommen, und für den Spott hat er nicht zu sorgen brauchen.

Da hat er den ehrlichen Schour ge-tan: Einmal, und nit mehr! Bist halt doch zu dumm geteufel, Hanjörg.“

Schweiden führte im letzten Jahr Butter im Werte von \$12,000,000 aus.

Der ägyptische Molier.

In Paris ist jetzt Abu-Nabara, der „Molier des Aegyptens“, der seit fast 35 Jahren im Exil in der französischen Hauptstadt lebte, gestorben. Fünfundfünfzig Jahre lang hat er unermüdet die Rechte seines Vaterlandes Aegypten „verteidigt“, nebenbei dichtete er; auch war er Mitglied einer wissenschaftlichen Gesellschaft. Wenn einmal im Monat die Gelehrten sich zur Geselligkeit zusammensanden, fehlte der alte Aegypter nie. Mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerkes erschien er Punkt sieben, eine halbe Stunde vor dem Eintreffen der anderen Gäste. Sein greißes Haupt schmeckte der rote Fes, auf der schwarzen Stambulische bligten Orden und Ehrenzeichen. Ehe die Gäste kamen, ging er von Tisch zu Tisch, von Platz zu Platz und legte auf jedes Kuvert ein oder zwei Nummern der von ihm herausgegebenen Zeitschrift, die, halb in französischer und halb in ägyptischen Schriftzeichen gedruckt, für die Freiheit und den Fortschritt des Nilandes eintrat. Und oft lag dabei auch eine kleine Biographie Abu-Nabara's, sorgfältig zusammengestellte Zeitungskritiken, in denen der Alte als der „Befreier“, vor allem aber auch als der Molier des Aegyptens gepriesen wurde. Der berühmte Molier“, so konnte man da lesen, „hat mehr als hundert Lustspiele und komische Bühnenvorle ge-schrieben, auf die der Dichter des „George Dandin“ nichtlich sein könnte.“ Einige dieser Stücke sind auch in Frankreich im Druck erschienen, erschienen in Abu-Nabara's Zeitung, in Fortsetzungen, und man las sie gern, denn sie waren eine sichere Quelle der Heiterkeit, wenn auch nicht in dem von Abu-Nabara angedeuteten Sinne. Man'sam las der alte Patriot auch seine lyrischen Träumereien vor, die auf seine ausländischen Zuhörer sehr belustigend wirkten. Paris hat mit seinem Tode ein Original verloren.

— Zwei Ringelgatt. Ein Haben mir dafür, daß ich Ihnen eine Frau besorgt habe, ein Paar Stiefel gemacht — die Dinger passen absolut nicht! — „Nu“, meinen Sie etwa, daß mir die Frau so gut paßt?“

— Wohltätigkeit. Er: „Donnerwetter, jetzt hat mir der Lump von Zigarettenhändler ein solches Geldstück herausgegeben.“ — Sie: „Kerger Dich doch nicht, das tammst Du ja dem Blinden da drüben geben.“

— Mißtrauisch. Warum hat man Sie denn aus dem Verein der Wohlthäter ausgeschlossen, Herr Müller? — „Ach, man glaubt mir nicht, daß ich meine rote Nase durch Gefrieren bekommen habe!“

— Kinder m. d. Zwölften (heimlich zu seinem sechsjährigen Sohn): „Karlchen, ich muß einen Augenblick ins Nebenzimmer, paß auf, daß der Mann dort nichts fisch!“

Karlchen (beobachtet den Räuber auf das schärfste und ruf, als sein Papa wieder in den Laden tritt): „Papa, er hat nichts gestohlen!“